

# Ö1 – Gedanken zum Tag, 20. – 25. August 2012

## „Der Weg ist NICHT das Ziel“

Montag

### **Boden unter den Füßen**

Seit meiner Jugend gehört Gehen zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Wäre es gesundheitsschädlich, müsste man mich in dieser Hinsicht wohl für „süchtig“ erklären. Aber das Gegenteil ist ja der Fall: Gehen ist eine Therapie für Leib und Seele. Bei Kummer jeglicher Art, vor schweren Entscheidungen oder unangenehmen Aufgaben – nach einem Spaziergang „geht es wieder“ und tun sich neue Wege auf. Gehen beruhigt. Gehen richtet ins Lot. Gehen erdet.

Ich habe mich oft nach der Ursache dieser heilsamen Wirkung gefragt. Gehirnforscher machen die Ausschüttung von „Glückshormonen“ (und Therapeuten irgendwelche „alpha-Wellen“) dafür verantwortlich, verursacht durch die gleichmäßige Bewegung des Körpers. Davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, was ich beim Gehen besonders intensiv wahrnehme: den Kontakt mit dem Boden. Er ist immer da. Egal, über welches Gelände ich gerade gehe – der Boden unter meinen Füßen vermittelt mir die Gewissheit einer ewigen, unverrückbaren Gegenwart.

Wer also um die sichere Gegenwart des Bodens weiß, benötigt keine weiteren Sicherheitsnetze, Hintertüren und Lebenskrücken – auch keine politischen oder religiösen Machtapparate und -systeme. Ja, diese werden im Vergleich zur Festigkeit und Verlässlichkeit des Bodens nachgerade lächerlich. Wer sich dagegen auf den Boden unter den eigenen Füßen verlässt, ist nie verlassen: Er ist immer da. So wird Gehen zur Schule des Vertrauens...

... und zugleich der Liebe: Der Boden ist zwar da und trägt – aber er ist nicht einfach und bequem verfügbar und immer zupass. Dass er mich gut und sanft trägt, dass er mich nicht stolpern und hinfallen lässt, dass er mir festen Halt bietet, liegt deshalb in meiner Verantwortung: an meiner Aufmerksamkeit, meinem Respekt – meiner Liebe zu ihm.

Dienstag

## **Weg**

Der Lebensstil der Moderne hat wenig übrig für Wege. Deutlich zeigt das unser aktuelles Wirtschaftssystem: Transportwege sollten am besten nichts kosten. Weil für sich genommen unproduktiv, gelten sie als wirtschaftlich wertlos. Jedenfalls finden die wirklichen, durch Transportwege verursachten Kosten keinen entsprechenden Niederschlag in Preisbildung und Wirtschaftspolitik – mit nicht nur in ökologischer Hinsicht verheerenden Folgen.

Aber auch sonst – in Beruf und Freizeit – gilt: Man reist zwar um die halbe Welt, aber ohne die dafür nötigen Wegstrecken entsprechend zu würdigen. Alles soll möglichst schnell und bequem, also möglichst wenig spürbar, also möglichst wenig erfahrbar vor sich gehen. Das hoch mobile Leben der Moderne gleicht einem raschen Wechseln von Standpunkten, aber ohne Weg und Entwicklung dazwischen.

Besteht aber nicht genau darin das eigentliche Wesen allen Lebens: im Wachsen und Sich-Entfalten, im Reifen und Vergehen? Wann also ist ein Mensch mehr bei sich selbst als gerade in jenen Zeiten, die nichts anderem gelten als der Bewegung und dem Erfahren von Entwicklungen?

Doch Vorsicht! – Bereits das ohnehin schon so bedächtige Wort „Er-fahr-ung“ ist in dieser Hinsicht trügerisch: Denn jedes Fahren eines Weges ist ja bereits vermitteltes, aber nicht mehr authentisches, unmittelbares Erleben. Einen Weg in all seiner Bedeutung er-lebt dagegen erst jemand, der ihn wirklich geht – zu Fuß, Schritt um Schritt, mit allen Fasern des Leibes, mit allen Sinnen, mit aller Energie und Zeit, die ein Weg eben verlangt.

Muss der Mensch der Moderne sich letzten Endes nicht vorhalten lassen: „Du magst in Deinem Leben viel schaffen und erledigen. Du magst viel Neues entdecken und erforschen. Du magst viele Informationen und Eindrücke zusammentragen. Aber er-lebst Du Dein Leben auch?“

Mittwoch

## **Freiheit**

„Der Weg ist das Ziel.“ – Kein Wunder, dass ausgerechnet die Werbeabteilung einer Autofirma diese angebliche Lebensweisheit so populär gemacht hat. Autofirmen haben ja wohl die geringste Ahnung vom wirklichen, ehrlichen Bewältigen von Wegen. Deshalb muss ich diesem Werbespruch auch widersprechen: Wer schon einmal tage- oder gar wochenlang zu Fuß gegangen ist, weiß, dass er ohne ein klar gesetztes Ziel nicht sehr weit käme. Die unweigerlich begegnenden Schwierigkeiten, die Mühsal tagelangen Gehens würden den ziellos Wandernden frühzeitig zum Aufgeben verleiten: „Was tust Du dir das noch länger an? Brich doch ab! Ist ja schon genug!“ Nur wer sich ein klares Ziel gesteckt hat, wird solche Situationen bestehen und seinem Weg treu bleiben. – Vielleicht ist der Spruch „Der Weg ist das Ziel“ aber gerade deshalb so populär: Er dispensiert scheinbar davon, sich auf ein Ziel festzulegen, eine klare Entscheidung zu treffen und ihr auch dann treu zu bleiben, wenn es schwierig wird.

Nein, der Weg ist nicht das Ziel. Er ist schon wichtig, und kein so leidenschaftlicher Geher wie ich wird sich mangelnde Liebe zum Weg und zum Unterwegssein nachsagen lassen. Aber ob ein Weg wirklich gut und richtig ist, ob er weiter führt, ob meinem entschlossenen Aufbruch auch ein Ankommen entspricht, das diesen Namen wirklich verdient – das entscheidet sich doch immer vom Ziel her.

Wer das Unterwegssein also aufrichtig liebt, wer dauerhaft unterwegs bleiben will, setzt seinem Weg immer auch ein Ziel. Nicht um den Weg selbst gering zu achten – im Gegenteil: um ihm treu bleiben zu können. Und Treue ist doch immer noch der überzeugendste Erweis von Liebe.

Donnerstag

### **Von der Gefährlichkeit des Wanderers**

Fahrendes Gesindel, Herumstreuner, „Pülcher“, ... – solche wenig schmeichelhaften Bezeichnungen legen Zeugnis davon ab, dass unstet umherziehenden Menschen immer auch mit Argwohn und Misstrauen begegnet wird – seitens der Sesshaften und fest Etablierten. Tatsächlich habe ich neben wunderbaren Zeichen der Gastfreundschaft auch das erlebt auf meinen zahlreichen Wanderungen: dass man mir schon von weitem unmissverständlich anzeigt, ich möge nur ja einen weiten Bogen um das Haus herum machen. Manchmal verschwanden umherstehende Menschen schon bei meinem Herannahen und versperrten das Hoftor oder zeigten mir auf meinen Gruß hin wenigstens demonstrativ den Rücken.

Es gibt offenbar noch immer eine Grundangst des Sesshaften vor dem Nomaden.

Ich kann das gut verstehen. Denn zumindest der freiwillig umherziehende Wanderer stellt schon durch seine bloße Existenz das Leben des Sesshaften in Frage – und alles, was ihm heilig ist: die Bindung an Haus und Besitz, die vielen Dinge, mit deren Hilfe er sich sein Leben praktisch und behaglich eingerichtet hat, für die er aber auch viele Opfer bringt. Es beunruhigt den Sesshaften, dass der Wanderer davon offenbar nur einen Bruchteil benötigt, den er kompakt in seinem „Schneckenhaus“, dem Rucksack, mit sich führt. Einer Kultur des festen Besitzes an Boden und Gütern, zumal einer Kultur, in der Sicherheit, klare Ordnungen, aber auch Komfort und Gemütlichkeit hohe Werte darstellen – einer solchen Kultur muss die Existenzweise des Wanderers als subversiv gelten. Der Wanderer unterwandert sozusagen alle stabilen Ordnungen, alle fest in Recht und Tradition verankerten Verhältnisse.

Manchmal frage ich mich deshalb, ob die Amtsträger meiner Kirche wirklich froh sind über den aktuellen Pilger-Boom, und ob sie wirklich wollen, was sie da u.U. sogar noch fördern? Aber grundsätzlich müssen sich alle kirchlichen Gemeinschaften immer wieder diese kritische Frage stellen: Wollen wir wirklich sein, was kirchliche Dokumente uns zuschreiben: ein pilgerndes Gottesvolk auf Erden?

Freitag

## Entscheidung

Weggabelungen gehören zum alltäglichen Leben. Wer seinen üblichen Geschäften nachgeht, kennt im Normalfall die dafür nötigen Wege und nimmt die dabei passiertten Abzweigungen kaum mehr bewusst wahr. Wandern lässt einen das eigentliche Wesen von Weggabelungen schon deutlicher erleben: Wer sich da auf bislang unbekannte Wege begibt und an eine Wegverzweigung kommt, dem wird eine klare Entscheidung abverlangt. Niemand kann zwei oder gar mehrere Wege gleichzeitig gehen. Egal, ob nach links oder rechts oder geradeaus, ich muss mich entscheiden. Und wenn ich mich für eine Richtung entscheide, schließe ich damit – zumindest in dem betreffenden Augenblick – alle anderen Möglichkeiten aus. Sogenannte „Mittelwege“ gibt es im realen Straßennetz nicht – nicht in dem Sinn, dass sie es einem ersparen würden, sich für ein bestimmtes Ziel und einen bestimmten Weg dorthin zu entscheiden.

Was für das Straßen- und Wegenetz gilt, gilt genau genommen auch für alle anderen Lebensbereiche: In Berufs- und Privatleben, in persönlichen Beziehungen und Fragen der konkreten Lebensführung, auch in der Religion – überall werden einem Entscheidungen abverlangt. Und niemand sollte sich täuschen lassen: Selbst die Wahl eines jener „Mittelwege“, die sich in diesen Bereichen doch häufig finden lassen und so gerne als „golden“ bezeichnet werden, verlangt eine Entscheidung – eben die Entscheidung für einen Kompromiss, der weder der einen noch der anderen Seite ganz gerecht wird. Ja, selbst die Verweigerung einer Entscheidung, ein unklares Dahinlavieren zwischen verschiedenen Wegen der Lebensgestaltung ist letztlich eine Entscheidung – die Entscheidung eben für einen windungsreichen, deshalb kaum weiter führenden und kein Ziel mehr erkennen lassenden Weg, der **in meinen Augen** diesen Namen eigentlich gar nicht mehr verdient. **Mit einer klaren Entscheidung für einen Weg gibt man manch andere Möglichkeit auf, gewinnt damit aber auch Klarheit und Freiheit.**

Samstag

### **Vom Gott der Bibel**

Gelegentlich werde ich nach den wichtigsten Auswirkungen oder Ergebnissen meiner oft wochenlangen Fußmärsche gefragt. Solche Fragen sind nur schwer – und unmittelbar nach Beendigung einer großen Wanderung sowieso nicht zu beantworten – und wenn, dann eher von Menschen, die zu meinen Weggefährten gehören, auch wenn sie noch nie länger mit mir gewandert sind. – Nur im Rückblick auf viele Jahre meines Wanderns kann ich sagen, dass ich von keiner meiner großen Fußreisen unverändert zurückgekehrt bin. Vielleicht ist mir eine gewisse Lust daran zu Eigen geworden, auch in meinem beruflichen und privaten Leben immer wieder neue Ziele zu erwählen oder mich von anderen damit herausfordern zu lassen. Vielleicht wurde auch die Beharrlichkeit gestärkt, mit der ich diese Ziele dann auch durch Durststrecken hindurch und gegen Widerstände verfolge, vielleicht auch die Fähigkeit, Stille und das Alleinsein mit mir selbst auszuhalten, um mich dann umso dankbarer über Freunde und Weggefährten zu freuen.

Vor allem aber merke ich, dass sich mein Glaube und nicht zuletzt mein Gottesbild grundlegend gewandelt haben: Mir ist jeder religiöse Dogmatismus, der meint, einen festgeformten und normierten Glaubensschatz verwalten zu können, zusehends fremd geworden, jedes allzu selbstsichere Bescheidwissen über Gott und die Welt, und auch jedes ängstliche Festhalten an noch so ehemals erfolgreichen oder auch liebgewordenen Traditionen, selbst wenn diese keine ausreichende Nahrung mehr bieten. Ich habe für mich den immer wieder neu zu suchenden und stets anderen, den ewig lebendigen und niemals ganz erfassbaren Gott der Bibel wiederentdeckt, der ursprünglich ja auch „ein Gott von Nomaden“ war. Ich glaube, ich habe begriffen, was Karl Strobl einmal formuliert hat, der Begründer der Universitätsseelsorge in Österreich; der sagte: „Die Grundgebärde des Glaubens ist der Aufbruch.“